



*Der
Fantast*

UND DAS ERBE DES RA

MICHAELA GÖHR

Michaela Göhr

**Der Fantast
und das Erbe des Ra**

Band 2



Urban-Fantasy-Roman

Leseprobe

Zur Autorin

1972 geboren und aufgewachsen in einer sauerländischen Kleinstadt studierte sie nach dem Abitur Sonderpädagogik, arbeitet seit vielen Jahren an einer Förderschule Sehen und lebt mit Mann und Kind gegenüber ihres Elternhauses. Das Schreiben begann sie schon in ihrer Kindheit, wo sie ihre Gedanken in Gedichten, Liedern und kurzen Geschichten ausdrückte. Ihre Leidenschaft für längere Texte fand sie jedoch erst vor kurzer Zeit - die Fantasy-Reihe um die Figur des Fantasten ist ihr Debüt im Bereich der Romane.

Dank

Ich danke **Elisabeth Marienhagen** für ihre guten Tipps und Vorschläge, für ihre Geduld und ihren Eifer beim Lesen dieser Geschichte. Vor allem jedoch bin ich froh, dass sie sich an einer Stelle darüber so sehr aufgeregt hat, dass ich nicht umhinkam, die Szene mit ihrer Hilfe komplett zu überarbeiten. Dies hat mir gezeigt, dass der Teufel eben doch im Detail steckt - und dass es sich für das Gesamtbild lohnt, mehr als nur einmal über den eigenen Schatten zu springen. Außerdem bedanke ich mich bei **Kathyjana Simons** von **Coverdesign Epic Moon** für die liebevolle Gestaltung des Covers.

Alle Bände der Reihe:

- ❖ Der Fantast (Band 1)
- ❖ Der Fantast und das Erbe der Ra (Band 2)
- ❖ Der Fantast und die Macht der Gedanken (Band 3)
- ❖ Der Fantast und das Apokryptikum (Band 4)
- ❖ Der Fantast und die letzten Visionen (Band 5)

Glück

der Samen
des Glücks
ist unglaublich zäh -

er wird keimen
wo immer
gesät

dort wachsen
wo mit Sorgfalt
gepflegt

nur erblühen
wo du
fest
an ihn glaubst

Über mich

Ich bade oder dusche fast täglich und gehe so oft es geht in meinem eigenen Pool schwimmen. Dabei liegt der Wasserverbrauch meiner Wohnung beinah bei null. Eigentlich könnten sie mir den Hahn komplett abdrehen und ich würde es wahrscheinlich nicht mal bemerken. Eher schon der seltene Besucher, der sich bei mir nicht auskennt.

Das liegt jedoch nicht daran, dass ich mir nie die Zähne putze, mein Geschäft im Garten erledige oder immer beim Nachbarn bade, sondern ist Ausdruck meines sparsamen Lebensstils. Echtes Wasser ist eben kostbar. Wenn ich eins auf meinen vielen Reisen in Wüstengebiete gelernt habe, dann dies.

Ich mag dieses Element, sogar sehr. Nichts bereitet mir mehr Vergnügen, als in ein natürliches Gewässer einzutauchen und mich darin aufzuhalten - möglichst stundenlang. Aber wie mein bester Freund es einmal treffend formulierte: Gedachtes Wasser ist auch ziemlich nass - und es genügt mir zur täglichen Reinigung vollkommen.

Diejenigen unter euch, die mein erstes Buch gelesen haben, mögen mir diese Erklärungen verzeihen, aber es ist nützlich zu wissen, dass mein gedachtes Wasser tatsächlich NASS ist - nicht nur für mich, sondern für jeden, der damit in Berührung kommt. Genauso, wie man sich mit vorgestellter Zahnpasta von mir die Zähne effektiv reinigen kann, mein selbstkreierter Sessel mindestens ebenso bequem ist, wie ein echter und mein imaginäres Klopapier seinen Zweck erfüllt - und dies auch noch besonders umweltgerecht.

Wer nun glaubt, einen kompletten Spinner vor sich zu haben, der in seiner völlig eigenen Welt lebt und nie unter Leute geht, den muss ich leider enttäuschen. Ich begeben mich tagtäglich aus dem Haus und ins gesellschaftliche

Gewühl, reise viel und gehe kaum einmal einem Menschen aus dem Weg. Wenn ihr mich auf der Straße seht, falle ich euch nicht einmal besonders auf: durchschnittliche Größe, blau-graue Augen, dunkelblonde Haare, schlank, meistens sportlich gekleidet in Jeans und Turnschuhen - vorzugsweise alles in mittelblau. Diese Farbe trage ich gern, weil sie mich bei spontanen Ausflügen auf dem Luftweg besser tarnt. Ok, das ist sicherlich nicht perfekt, aber ab und an sind solche ungeplanten und dann eher eiligen Ortswechsel dringend notwendig. Sie gehören zu meinem Job, der mich ordentlich auf Trab hält. Eigentlich ist es mehr eine Berufung als ein Beruf und macht mich nicht eben reich, da die meisten Hilferufe von Menschen oder Organisationen stammen, die eher ehrenamtlich arbeiten: Rotes Kreuz, Feuerwehr, Johanniter, Malteser, Luftrettung, um nur einige zu nennen. Um meine Miete zu bezahlen, notwendige Kleidungsstücke zu kaufen und ab und zu mal ins Kino zu gehen oder mir reale Lebensmittel zu gönnen, nehme ich als "Geheimagent in Teilzeit" Aufträge vom Bundesnachrichtendienst sowie von diversen Spezial-einheiten der Polizei an. Diese Tätigkeiten entsprechen meist nicht dem intellektuellen Niveau eines diplomierten Physikers, aber mein Interesse an den Naturwissenschaften ist rein praktischer Art: Sie geben mir Hilfestellung, meine wahre Bestimmung weit effektiver zu erfüllen. Und die besteht meiner festen Überzeugung nach darin, den Menschen mit meinen Fähigkeiten zu helfen.

Ich weiß, wie furchtbar naiv sich das anhört - Spiderman und Co lassen grüßen. Ungern vergleiche ich mich mit solchen Comic-Helden, aber was würdet IHR tun, wenn euch die gleichen Kräfte in die Wiege gelegt worden wären, wie mir? Eigentlich will ich es gar nicht wissen. Ich versuche auch nicht, mich in irgendeiner Weise für meine Lebenseinstellung oder mein Handeln zu rechtfertigen, weil

ich nämlich zutiefst dankbar dafür bin, dass ich es tun KANN.

Dieses Buch ist nur deshalb entstanden, weil es mir den Seelendoktor ersetzt, dem ich meine Erlebnisse sonst erzählt hätte. Ich denke, jeder Mensch benötigt ein Ventil, um die Dinge zu verarbeiten, die einen besonders beschäftigen. Seit meinem ersten Buch habe ich das Schreiben als eine solche Chance für mich entdeckt. Es ist wie eine Sucht und gleichzeitig eine Notwendigkeit geworden, die ich bei jeder Gelegenheit ausnutze. Es entspannt mich, auch wenn ich nur wenig Zeit dafür erübrigen kann.

Mein unschätzbare Vorteil ist, dass ich nicht darauf angewiesen bin, mich an einem bestimmten Ort dazu aufzuhalten oder AUSSCHLIESSLICH diese Tätigkeit auszuführen. Ich schreibe, während ich in der Badewanne sitze, auf dem Sofa liege, beim Essen, Schwimmen, Radfahren oder Joggen. Ist alles eine Frage der Übung.

Wer mich bereits kennt, wird das als völlig normal bei mir ansehen. Wem es befremdlich erscheint, dem erschließt es sich sicherlich beim Lesen der nachfolgenden Story, also spare ich mir lange Erklärungen dazu.

Wer also bereit ist, sich mit mir auf dieses selbst für mich ungewöhnliche und nervenaufreibende Abenteuer einzulassen, der hält sich am besten irgendwo fest, um nicht in den Sog der fantastischen Ereignisse gezogen zu werden und dabei den Boden der Realität unter den Füßen zu verlieren ...

Teil 1

Große Begegnungen

1.

"He, Schlafmütze, Bock auf Frühstück?"

"Hmm?" Ich öffnete mühsam die Augen und stellte fest, dass ich mich im Badezimmer befand. Oha, ich musste SEHR müde gewesen sein nach dem anstrengenden Auftrag gestern. Ich lag recht bequem auf einer Matratze, die ich zwischen Klo und Badewanne gequetscht hatte und zugedeckt war ich auch. Allerdings änderte sich dieser Zustand abrupt, als mir die Lächerlichkeit meiner Lage bewusst wurde.

Da ich ohnehin seit Jahren kein reales Bett mehr besaß, war der Ort, wo ich mir eins dachte, eher nebensächlich – aber das hier war selbst mir zu peinlich.

"Ok", sagte ich und gähnte ausgiebig, streckt mich dabei und nahm eine kurze Dusche zum Wachwerden.

"Wie lang brauchst du noch?", fragte mein Kumpel, der bereits in seiner eigenen Wohnung in der Küche stand und Kaffee kochte.

"Fünf Minuten", antwortete ich lapidar, zog mich an und öffnete die Wohnungstür.

"Red keinen Quatsch", brummte Timo, "du stehst doch schon fast auf der Straße!"

"Na dann eben drei Minuten", entgegnete ich fröhlich und düste im Eiltempo die Treppen hinab. Frühstück bei meinem besten Freund war eine seltene Sache. Es kam nicht oft vor, dass wir dafür Zeit fanden. Umso mehr genoss ich diese Momente, in denen ich ganz ich selbst sein durfte. Auf Inlinern benötigte ich für den knappen Kilometer nur gute zwei Minuten.

Ich roch bereits den frischen Kaffeeduft und mir lief das Wasser im Mund zusammen, als Susanna mit den Brötchen in die Küche trat. Schon öffnete ich die Eingangstür und lief

ich die wenigen Stufen zur Bleibe meines besten Kumpels und seiner Freundin hinauf.

"Hi Susanna", lächelte ich beim Ankommen und gab Timos Schnecke einen Kuss auf die Wange. Sie lachte und stieß mich scheinbar empört etwas zurück. "Komm mir nicht zu nah, du Unhold!", drohte sie scherzhaft. Timo kam mit dem Kaffee und grinste. "Na, baggerst du wieder meine Freundin an?"

"Du kennst mich doch, ich kann einfach nicht widerstehen, wenn sie mich so ansieht ..."

"Das bildest du dir bloß ein", knurrte die anziehende Brünette und hielt das Brotmesser wie ein Schwert vor sich. "En Garde, du Schuft!", rief sie und machte unbeholfene Fechtbewegungen damit in der Luft.

"Wie Sie wünschen, Madame", entgegnete ich mit höfischer Verbeugung und parierte ihren Streich mit einer eleganten Bewegung meines gedachten Miniaturesäbels. Wir fochten einen Augenblick verbissen, bis Timo vorsichtig das Tablett mit dem Brotbelag an uns vorbei bugsierte und zielsicher auf dem Tisch abstellte.

"Na, seid ihr fertig mit eurer Vorstellung?", fragte er dabei spöttisch. "Ich für meinen Teil würde jetzt gern frühstücken ..."

Wir schlossen sofort einen Friedensvertrag und nahmen Platz.

Manchmal beneidete ich meinen Freund um diese Frau. Hübsch, klug und witzig verstand sie es perfekt, sich gegen uns beide zu behaupten. Sie akzeptierte mich, wie ich war und nahm mich als "Laune der Natur" völlig gelassen - ebenso wie die Tatsache, dass ihr Lover von Geburt an blind war und trotzdem viel von dem mitbekam, was um ihn herum geschah. Ich hatte sogar den Eindruck, dass sie genau wusste, welche besondere Beziehung es zwischen Timo und

mir gab und dass ihre Zweisamkeit mit meinem Freund deshalb nur selten wirklich bestand. Trotzdem schien sie es mir nicht im Geringsten krummzunehmen.

"Was liegt heute an?", fragte ich mit vollem Mund. Frische Brötchen vom Bäcker hatten bei mir Seltenheitswert.

"Also ich würde gern in die Stadt gehen", sagte Susanna und blickte verträumt aus dem Fenster, von wo aus man den Aussichtsturm sehen konnte, das Wahrzeichen unseres Ortes. "Ihr zwei habt eh wieder was Geheimnisvolles vor, bei dem ich nicht dabei sein darf. Und später muss ich noch einiges für morgen vorbereiten."

"Ursprünglich hatte ich gedacht, du kommst mit zu Meik", sagte Timo erstaunt. "Er hat sich doch extra dieses Wochenende für uns frei genommen!"

"Oh, ja ... hatte ich total vergessen!" Susanna schlug sich mit der Hand gegen die Stirn.

"Apropos Meik!", fiel mir da siedend heiß ein. "Er hat gestern früh angerufen und lässt sich für heute entschuldigen."

"Ach, was du nicht sagst! Wann war DAS denn?", fragte Timo verblüfft.

"Gegen halb sieben. Da wart ihr zwei ..."

"Schon gut", wehrte mein Freund ab. "So genau brauchst du's nicht zu beschreiben. Aber du hättest mir früher Bescheid sagen können!"

"Tut mir leid. Erst schienst DU zu beschäftigt und dann war ICH ziemlich eingespannt, da blieb einfach keine Luft für sowas ..."

"Ok, war nicht so gemeint. Du hast die Sache gestern übrigens echt clever gelöst, wie ich finde. Nicht übel, dein Schachzug mit dem Sekundenkleber."

Ich kicherte leise. "Ich glaube, GELÖST ist dafür dann wohl das falsche Wort ..."

Timo prustete ebenfalls los und Susanna sah mal wieder ratlos von einem zum anderen und schüttelte schmunzelnd den Kopf.

"Ihr zwei seid Kindsköpfe, wisst ihr das?", meinte sie spöttisch. "Wenn man euch zuhört, könnte man glauben, dass ihr komplett abgedreht seid. Keiner käme auf die Idee, zwischen hoch gebildeten, studierten Männern zu sitzen, die sich mit wichtigen Aufgaben für die Allgemeinheit beschäftigen ..."

"Aber das tun wir doch!", verteidigte ich mich. "Leider unterliegt der Fall nun mal strengster Geheimhaltung und solange du kein Mitglied meines Teams bist, darf ich dir nicht viel darüber erzählen ..."

"Aber das ist unfair! Timo erfährt alles, OBWOHL er nicht offiziell beteiligt ist, aber keiner von euch beiden hält es für notwendig, mich einzuweißen!"

Es war ein rein rhetorischer Protest und keinesfalls ernstgemeint. Die Freundin meines besten Freundes wusste sehr viel über meine Tätigkeit beim Geheimdienst - jedenfalls mehr als sie sollte. UND sie war sich im Klaren darüber, dass ich Timo gar nichts davon verschweigen KONNTE - es sei denn, er war gerade sehr abgelenkt. Deshalb gingen wir nicht weiter darauf ein und besprachen, was wir an unserem freien Tag unternehmen wollten. Shoppen war für uns keine Alternative, darum versuchten wir uns zwischen verschiedenen Events zu entscheiden, die wir schon länger vorhatten, aber aus Zeitmangel bisher immer verschieben mussten.

"Kajak fahren in den Stromschnellen fänd ich super, haben wir noch nie gemacht."

"Du wolltest mir doch endlich mal Drachenfliegen beibringen!"

"Auch gut. Aber danach fahren wir Kajak, ja?"

Susanna verabschiedete sich schließlich und ließ uns zwei allein, um ihre Kollektion an Sommerkleidung zu vergrößern. Nachdem ich mich vergewissert hatte, dass sie fort war, wechselten wir sofort das Thema.

"Und? Was HAT Meik gesagt?", hakte mein scharfsinniger Freund nach.

"Ich glaube, er hat etwas Dämliches vor. Am Telefon gab's nur Andeutungen, aber ich befürchte, er möchte öffentlich auftreten. Er sprach von der 'ganz großen Show' ..."

"Oh nein! Das hört sich so vertraut an." Timo machte ein finsternes Gesicht. Wir saßen noch immer am Tisch, aber ich räumte derweil schon mal das Geschirr ab und schaffte notdürftig etwas Ordnung. Susanna mochte klug, geschickt und liebenswürdig sein, aber sie war ebenso vielbeschäftigt, chaotisch und zerstreut wie mein bester Kumpel. Deshalb blieb oft einiges an Hausarbeit in der gemeinsamen Wohnung liegen. Mir machte das zwar nicht viel aus, aber ich wusste, wie schwierig es für Timo war, sich in einem unaufgeräumten Zimmer zurechtzufinden. Unsere gemeinsame Zeit in der Studentenbude hatte mich gelehrt, Ordnung für uns beide zu halten.

Ich nickte. "Ja, du hast recht - wie immer. Wir müssen mit ihm reden, am besten jetzt gleich. Vielleicht ist es noch nicht zu spät ..."

Während Timo sich ausgehertig machte, spülte ich rasch noch das Geschirr und räumte es ein, wischte den Tisch ab und fegte den Boden. Es war so automatisiert, dass ich dabei noch die Zeitung las und die Zähne putzte. Alltägliches Multitasking, bei dem das Lesen bequem im Fernsehsessel eindeutig im Vordergrund stand.

Keine fünfzehn Minuten später befanden wir uns bereits auf

dem Weg zu unserem gemeinsamen Freund Meik, der etwa acht Kilometer entfernt wohnte. Timos Tandem brachte uns zuverlässig und schnell beinah überall hin - bei jedem Wetter. Susanna besaß einen Kleinwagen, doch der war hauptsächlich für ihre Dienstfahrten vorgesehen und stand an freien Tagen meistens im Carport. Von uns beiden durfte niemand offiziell damit fahren, da wir ohne Führerschein waren. Bei Timo war klar, dass er keinen machen konnte und ich hatte ihn bisher nie benötigt. Was nicht heißt, dass ich nicht in der Lage war, bei Bedarf JEDES Fahrzeug zu fahren.

Aber ich bevorzugte die umweltfreundlichen Fortbewegungsmittel und das Tandem war zudem völlig unauffällig - zumindest, solange wir uns an die Geschwindigkeitsbegrenzungen hielten.

Das Wetter an diesem Frühlingstag lud geradezu zum Fahrradfahren ein, und wir genossen den Fahrtwind um die Nase, während wir den längeren, aber schöneren Weg zum Nachbarort wählten. Wir hatten es nicht eilig.

Unterwegs sprachen wir darüber, welche erstaunliche Entwicklung Meik gemacht hatte. Mittlerweile waren beinah acht Monate ins Land gegangen, seitdem ich den jungen Mann verletzt im Wald gefunden und ihm das "Auge des Ra" anvertraut hatte. Zuvor war ich zehn Jahre lang Träger und Beschützer des Amuletts gewesen und hatte geglaubt, diese Rolle mein Leben lang ausfüllen zu müssen. Aber scheinbar war meine Bestimmung nun doch eine andere. Aus unserem Freund, dem bescheidenen, talentierten Medizinstudenten war mittlerweile ein hoch geachteter Naturheilkundiger geworden, dessen eigene Praxis boomte. Er hatte sein Studium mit Auszeichnung abgeschlossen, danach jedoch nicht den konventionellen Weg eingeschlagen, sondern sich direkt selbstständig gemacht - mit durchschlagendem Erfolg. Das Auge, dessen unheimliche Kräfte mir bestens

vertraut waren, diente Meik auf höchst erstaunliche Weise. Es verstärkte seine heilenden Fähigkeiten bis hin zu absoluten Wundertaten. Meine Aufgabe hatte ich bisher darin gesehen, ihn und das Amulett vor Neidern und Anfeindungen zu beschützen und ihn im Gebrauch des machtvollen Symbols anzuleiten. Denn es war nicht ungefährlich, Ras Kraft in Anspruch zu nehmen - er forderte immer seinen Preis dafür. Meistens bestand dieser darin, abhängig vom Tragen des Schmuckstücks zu werden und das eigene Handeln in Einklang mit Ras Willen zu bringen.

Bei unserer Ankunft stand ein geräumiger Transporter vor dem Anwesen des Wunderheilers. Eine Traube Schaulustiger versuchte, einen Blick auf das Geschehen zu erhaschen. Aber die hohe Mauer und die vielen Koniferen schirmten das Gelände recht zuverlässig vor Neugierigen ab. Gut für uns, denn wir nahmen wie üblich nicht den Vordereingang, sondern schlichen uns weiter hinten über die drei Meter hohe Mauer, die zusätzlich mit Eisenspitzen versehen war. Meik kannte unsere Art des Eintretens - vor allem, wenn Andrang bei ihm herrschte oder wenn er gerade mal keinen offiziellen Besuch haben wollte - und war damit bisher völlig einverstanden.

Wir fanden unseren Freund nicht in seinen Praxisräumen vor, sondern draußen im Garten, wo eine Art Studio aufgebaut war. Ein Fernsehteam war emsig dabei, alles einzurichten, und Meik saß auf einem Stuhl, wo er für seinen Auftritt zurechtgemacht wurde. Als er uns bemerkte, umwölkte sich seine Stirn kurz, aber dann lächelte er uns an.

"Hi, wollt ihr doch zusehen? Ich dachte, ihr hättet an eurem gemeinsamen freien Tag etwas Besseres zu tun. Außerdem kommt es schon relativ bald im Fernsehen - bereits in zwei oder drei Wochen ..."

"Wir müssen mit dir reden, Meik", sagte ich ernst.

"Du siehst doch, dass es momentan schlecht ist. Wie wär's mit morgen Abend? Da hätte ich Zeit für euch."

"Nein, jetzt. VOR deinem Auftritt. Nur fünf Minuten - BITTE!"

Es war eigentlich keine Bitte. Und Meik wusste das. Er hatte sich noch nie geweigert, mit mir zu sprechen, und es wäre mir nie nicht in den Sinn gekommen, ihn dazu zu zwingen, aber er musste die Dringlichkeit in meinen Worten bemerken. Zudem wusste er, dass ich durchaus in der Lage dazu war, meinen Willen durchzusetzen. Dennoch schien er es heute beinah darauf ankommen lassen zu wollen - etwas, das mich noch mehr beunruhigte als die bloße Tatsache, dass er öffentlich mit seinen Wunderheilungen auftreten wollte.

Wir starrten uns einen Augenblick lang unbewegt an. Timo krallte sich in meinen Arm und presste die Lippen zusammen.

Das ist nicht Meik, oder?

Ich sah den stillen Kampf im Gesicht des Mannes vor mir, dessen Make-up mittlerweile beendet war. Schließlich schloss er kurz die Augen und nickte unmerklich. Er gab den murrenden Fernsehleuten zu verstehen, dass er noch ein paar Minuten brauchte und ging mit uns ins Haus. Erleichtert folgten wir ihm den bekannten Weg und betraten sein Büro.

"Was hast du dir dabei gedacht?", fragte ich übergangslos. "Du erinnerst dich doch sicherlich noch daran, was ich dir über die Bruderschaft erzählt habe und dass es da draußen noch immer Leute gibt, die für den Besitz des Amuletts über Leichen gehen ..."

"Mach dir keine Sorgen um mich", meinte Meik leichthin. "Ich weiß genau, was ich tue. Es wird Zeit, dass mehr Leute von mir erfahren. Schließlich möchte ich meinen Wirkungskreis vergrößern. Umso mehr Menschen kann geholfen werden."

"Aber was ist mit deiner Privatsphäre und deiner eigenen Sicherheit - bedeutet dir das gar nichts?"

"Du bist nicht mein Vormund, Simon, nicht einmal mein Mentor. Du hast mir viele wertvolle Tipps gegeben, aber nun bin ich stark genug, um die Dinge selbst in die Hand zu nehmen. Ich brauche deinen Schutz nicht mehr. Und auch nicht deine Belehrungen über Moral. Es ist nichts Verwerfliches daran, meine Fähigkeiten in den Dienst aller stellen zu wollen ..."

"Aber es SIND nicht deine eigenen Kräfte, Meik", sagte Timo leise. "Es sind diejenigen, die das Amulett dir verleiht. Und dieses Dingen ist gefährlich! Es beeinflusst dich bereits mit seinem Streben nach Macht. Sieh dich an! Der Meik, den ich von früher her kannte, hätte so etwas nie getan."

"Ja, ich bin anders geworden - selbstbewusster, stärker. Ich bin es leid, mich vor der Welt zu verstecken. Gerade DU solltest das nachvollziehen können, Simon!

"Aber was willst du damit bezwecken, dass du dich outest? Es wird einen wahnsinnigen Medienrummel geben, du wirst ein Star werden - mit allen Vor- und Nachteilen, die das mit sich bringt. Keine ruhige Minute mehr, kein Privatleben, Anfeindung, Neid, Missgunst - und die enorm erhöhte Gefahr, dass jemand von der Bruderschaft davon erfährt, dass du das Auge besitzt ..."

"Wie gesagt - ich kann auf mich selbst aufpassen. Keine Sorge, Freunde, ich werde nicht verraten, woher meine Kräfte stammen. Niemand wird das Schmuckstück zu Gesicht bekommen. Es bleibt unser Geheimnis."

"Es ist trotzdem ein unwägbares Risiko", sagte Timo düster. "Du solltest die Show besser abblasen. Oder du zeigst nur wenig, so dass sie von alleine das Interesse an dir verlieren."

"Bist du verrückt?", rief Meik aufgebracht. "Ich KANN jetzt

keinen Rückzieher mehr machen! Und ich mach mich bestimmt nicht vor laufender Kamera zum Affen - auch nicht für euch! Also entschuldigt mich jetzt, ich habe einen wichtigen Auftritt. Wenn ihr wollt, dürft ihr zusehen, aber ich warne euch - mischt euch besser nicht mehr in meine Angelegenheiten ein!"

Er erhob sich und marschierte ohne uns eines weiteren Blickes zu würdigen an uns vorbei.

Es ist wirklich nicht mehr Meik.

Ich stimmte meinem Freund vollkommen zu.

Resigniert und betrübt folgten wir ihm nach draußen, wo er sowohl vom Fernsichteam als auch von einem geladenen Publikum empfangen wurde. Es waren noch wenige Menschen, die Zugang zu diesem ersten Fernsehauftritt hatten, hauptsächlich Kranke oder Verletzte, die anschließend gesund nach Hause gehen würden. Wir wussten es so sicher, dass wir nicht zusehen mussten. Eigentlich hatten wir dennoch vorgehabt, zu bleiben. Aber mein Handy vibrierte und verriet mir, dass ein Notfall mal wieder meine Anwesenheit erforderte.

"Tut mir leid", murmelte ich, "Bombendrohung in einem Einkaufszentrum. Scheint ernst zu sein, dauert aber wahrscheinlich nicht lange. Soll ich dich nachher wieder abholen?"

"Nimm mich lieber mit", stöhnte mein Freund und schüttelte den Kopf. "Ich ertrag das Theater hier nicht ohne dich."

Wir verdrückten uns klammheimlich und ich brachte Timo auf direktem Weg nach Hause. Dabei setzte ich ihn sanft mit dem Fallschirm nah seiner Bleibe ab und beschleunigte anschließend in größerer Höhe, um den Auftrag des Sondereinsatzkommandos auszuführen.

2.

Der Fall sah nach Routine für mich aus. Die knallharte Sprengstoffexpertin Elena, die ich bereits aus mehreren Einsätzen kannte, begrüßte mich strahlend, als ich wie üblich von irgendwoher auftauchte.

"Hallo Simon, schön dich zu sehen! Hier ist seit einer halben Stunde die Hölle los. Es gab einen anonymen Anruf und einer der Shopper hat eine Bombe entdeckt. Das Zentrum wird zurzeit evakuiert und wir warten nur noch auf das OK für den Einsatz des Teams. Vermutlich gibt es mehrere Sprengsätze, aber sie haben erst den einen gefunden. Darf ich dir unseren Einsatzleiter vorstellen?"

Sie brachte mich zu einem Mann in Schutzkleidung, der sich angeregt mit zwei weiteren unterhielt. Einen davon kannte ich. Der junge Soko-Mitarbeiter wurde nicht umsonst "Sven Glückspilz" genannt. Auch er war notorischer "Wiederholungstäter", was Spezialeinsätze mit mir anbelangte, und ich konnte ihn mit Fug und Recht als hartnäckigen Fan bezeichnen.

"Chef, hier ist der Spezialist, den ich angerufen habe! Er wird uns garantiert helfen, die Bomben zu finden, und entschärft sie auch bei Bedarf."

Der Mann namens Henderson begrüßte mich knapp und sah mich stirnrunzelnd an. "Wo ist Ihre Schutzausrüstung? Nun, Sie können welche von uns haben ..."

Er erging sich lang und breit über die bisherigen Maßnahmen und mutmaßliche Anzahl von Bomben. Ich hörte ihm höflich zu, während ich bereits das Gebäude gründlich durchforstete. Als er seinen Vortrag beendet hatte, war ich auch fertig und vernahm mit voller Aufmerksamkeit: " ... also ziehen Sie sich besser sofort um, da wir jetzt reingehen. Alle bereit?"

"Ich möchte nicht drängeln", entgegnete ich. "Aber Ihre acht mit Zeitzündern versehenen Sprengsätze liegen ziemlich weit im Gebäude verteilt und uns bleibt nur noch wenig Zeit. Vier davon sind bereits entschärft, aber die anderen vier sind etwas gemeiner, da sie zusammengeschaltet sind und zu weit voneinander entfernt liegen, um gleichzeitig die nötigen Kabel zu kappen. Dafür brauche ich die Hilfestellung Ihrer Truppe."

Der Einsatzleiter sah mich an, als hätte ich den Verstand verloren, aber meine beiden Bekannten lachten bloß und

versicherten ihrem Boss, dass es wohl stimmen würde, wenn ich es sagte.

Ohne weitere Diskussionen betrat ich mit den sechs Spezialisten im Schlepptau das evakuierte Gebäude. Die drei oder vier Polizisten, die sich noch dort aufhielten, räumten beim Anblick des Bombenkommandos eilig das Feld.

Rasch verteilten wir die Aufgaben. Elena, Sven und dem Einsatzleiter beschrieb ich, wo die scharfen Bomben angebracht waren, den anderen drei die Positionen der bereits entschärften. Ich selbst machte mich auf den Weg zum vierten aktiven Sprengsatz. Die Zeit wurde langsam knapp - nur noch fünf Minuten bis zur Detonation. Aber wir brauchten nur drei davon, um uns zu koordinieren. Von den anderen bekam ich über Funk die Bestätigung, dass sie bereit waren, und schließlich kappten wir den entscheidenden Draht genau gleichzeitig. Erledigt.

"Das war verdammt knapp!", hörte ich den Einsatzleiter durchs Funkgerät. "Gut, dass Sie da waren, sonst hätten wir es niemals rechtzeitig geschafft. Obwohl ich noch immer ABSOLUT keine Ahnung habe, wie Sie das angestellt haben ..."

"Ich sage es ja nur ungerne, aber die vier anderen Bomben hatten nur noch etwas über drei Minuten, als ich mit der

letzten davon fertig war", sagte ich düster, als die Gruppe wieder komplett beisammen stand.

Sechs Augenpaare starrten mich an.

Die Schlussfolgerung, dass es jemand bewusst auf das Sonderkommando abgesehen hatte, lag nahe und jagte der Truppe noch manchen Schauer über den Rücken. Aber sie trugen es mit Fassung.

"Na, wenigstens hatte er dank dir keinen Erfolg mit seinem Plan", meinte Elena nüchtern. "Das ist jetzt schon das dritte Mal, dass du mir den Hals rettetest."

Wir redeten auf dem Weg zum Polizeirevier und auch dort noch eine Weile über die Bombenleger und ihre Motive.

"Vielleicht eine Terrorgruppe?", vermutete Henderson, dem das Ganze noch immer nicht geheuer schien.

"Möglich. Aber hätten Terroristen vorher die Einkäufer gewarnt und genug Zeit gelassen, um das Gebäude zu evakuieren?", überlegte einer der Männer.

"Sicherlich nicht", meinte Elena kopfschüttelnd. "Ich denke, Simon hat recht - es war ein Anschlag gegen die Polizei."

"Oder es war nur ein Ablenkungsmanöver", murmelte ich und sah die Frau vor mir scharf an. "Wessen Idee war es eigentlich, mich einzuschalten?"

"Meine natürlich!", entgegnete sie und runzelte die Stirn. "Wieso?"

"War nur eine Idee ..."

Die Art der Bombenlegung und die viel zu kurz erscheinende Zeit für eine Entschärfung kamen mir wie eine extra für mich überlegte Fleißaufgabe vor. Der Gedanke machte mich nervös.

"Ach was, woher sollte der Bombenleger denn wissen, dass jemand vom Team auf die Idee kommen würde, den Fantasten anzurufen?", winkte Sven ab.

"Das war gar nicht so unwahrscheinlich, weil er wusste, dass DU dich freiwillig melden würdest", meinte ich. "Immerhin hat er extra ein Einkaufszentrum gewählt, das in deinem Heimatbezirk liegt."

Wenigstens schien bei meinen Freunden, Bekannten und auch bei meinen Eltern zu Hause alles bestens zu sein. Das beruhigte mich wieder ein wenig. Wir rätselten noch etwas herum, aber zu einem Ergebnis kamen wir nicht.

Bei meinem Team vom Geheimdienst versuchte ich es als nächstes. Ich hatte schon ein mieses Gefühl, als die Verbindung erst nicht zustande kam und ich ein wenig nachhelfen musste.

"Gott sei Dank, dass du anrufst!", zischte mir Sören entgegen. "Ich hatte extra mein Telefon versteckt für den Fall, dass du dich zufällig melden solltest. Ich komme nämlich nicht mehr raus und die Handys haben sie uns alle abgenommen. Wir werden belagert, Simon, schon seit einer Stunde! Sie haben den Boss geschnappt und in seinem Büro eingesperrt. Die restlichen Mitarbeiter haben sie zusammengepfercht und drohen uns damit, jeden zu erschießen, der nicht ihren Anweisungen folgt ..."

"Wer sind diese Kerle und was wollen sie?", fragte ich erregt, während ich mich auf den Weg nach draußen und auf die Suche nach einem geeigneten Startplatz machte.

"Keine Ahnung!", flüsterte Sören. Ich hörte die Verzweiflung in seiner Stimme. "Offiziell wollen sie an irgendwelche Geheimakten heran. Aber ihr Anführer scheint immens an dir interessiert zu sein. Er hat unser Team einzeln rausgeholt und ausgefragt - wie gut wir dich kennen und ob wir etwas über das "Auge des Ra" wissen. Er drohte uns Folter an, um deine Adresse zu erfahren. Zum Glück kennt die niemand von uns ... nur der Boss. Ich befürchte, dass sie ihn gerade in die Mangel nehmen. Kannst du herkommen?"

"Bin schon auf dem Weg", grummelte ich und gab Vollgas, Großstadt hin oder her.

Meine Gedanken überschlugen sich. Wer hatte auf einmal ein solches Interesse an dem Amulett? Auf Anhieb fielen mir nur sehr wenige Menschen ein, die noch immer hinter dem Auge her waren. Aber es gab sie natürlich, die hartnäckigen Anhänger der geheimen Bruderschaft, die weiterhin hofften, dass das Auge eines Tages zu ihnen zurückkehren würde. Mehr als zwanzig Jahre lang warteten sie nun schon vergeblich darauf, aber manche gaben eben nie auf.

"Kannst du den Anführer der Bande beschreiben?", fragte ich.

"Den habe ich nur kurz gesehen. Er wirkt wie ein ehemaliger Soldat. Harter Gesichtsausdruck, militärischer Haarschnitt, mittelgroß, stark wie ein Ochse."

"Hmm."

Die Beschreibung sagte mir nichts. Es schien niemand von meinen alten Bekannten zu sein.

"Komisch ... aber ist ja auch egal, wer es ist. Jedenfalls werd ich ihn mir mal vorknöpfen."

"Oh Mist! Ich muss Schluss machen, unser Aufseher kommt ..."

Fluchend beendete ich die Verbindung und hoffte, dass Sören nicht für dieses Gespräch bezahlen musste. Zumindest war ich nun fast da und machte mich für eine unauffällige Blitzlandung bereit.

Gänzlich unbemerkt blieb mein Aufschlag diesmal nicht. Als ich aus dem Wäldchen heraustrat, starrte mir ein etwa siebenjähriger Junge entgegen, der einen Fußball trug.

"Ich hab dich gesehen", sagte er. "Du bist gerade vom Himmel gefallen."

"Ach Quatsch", gab ich zurück und trabte auf die Mauer des Hauptquartier-Geländes zu. "Dann wäre ich doch jetzt

tot oder nicht?"

"Aber ich hab's genau gesehen!", rief der Kleine empört und lief hinter mir her.

"Ok, du hast recht", gab ich zu. "Aber bitte behalt es für dich. Ich bin nämlich Geheimagent und muss einen schwierigen Fall lösen."

"Wirklich?" Der Fußballer blieb vor Verblüffung stehen. Wir waren fast bei der hohen Absperrung angelangt.

"Ja, ehrlich. Weißt du, was dahinter ist?" Ich deutete nach vorn.

Der Junge schüttelte den Kopf.

"Auf diesem Gelände befindet sich das Hauptquartier des deutschen Geheimdienstes", erklärte ich sachlich. "Aber soeben haben Bösewichte meine Kameraden dort drinnen gefangen genommen. Sie stecken in Schwierigkeiten. Also werde ich jetzt meine geheimen Fähigkeiten als Agent einsetzen und über die Mauer springen, um sie alle zu retten. Wenn du magst, kannst du mir helfen und die Polizei verständigen."

"DU erzählst doch Quatsch!", rief der Knabe und lachte. "Da kann doch keiner rüberspringen ..."

Ich antwortete nicht mehr und schwang mich mit einem Satz über die eisenspitzen- und stacheldrahtbewehrte Zinne. Ein Blick zurück zeigte mir einen Kinderblick, der jede Sekunde unseres kurzen Gesprächs wert war.

Selbstverständlich hatte ich die entsprechenden Kameras für den passenden Moment ausgeschaltet und vorher nachgesehen, ob die Luft rein war. Dennoch musste ich vorsichtig sein, um meine Anwesenheit nicht vorzeitig publik zu machen und jemanden zu gefährden. Jederzeit konnte einer der sechs Männer auf die Idee kommen, nach draußen zu treten, um frische Luft zu schnappen. Drei von ihnen befanden sich in den größten Räumen des Hauptquartiers,

wo sie alle anwesenden Mitarbeiter zusammengetrieben hatten: Mensa, Sitzungssaal und Foyer. Im Büro meines Chefs fand ich diesen an seinen Bürostuhl gefesselt vor. Der Anführer der Eindringlinge stand drohend vor ihm und hatte die rechte Faust zum Schlag erhoben.

"Sie sagen mir jetzt sofort, wo dieser Bursche wohnt, oder Ihre eigene Mutter wird Sie nicht wiedererkennen!", brüllte er außer sich vor Wut.

Mit bewundernswerter Ruhe blickte der Gefesselte seinen Peiniger an. Ein schmales Rinnsal an Blut aus seiner Nase und eine aufgeplatzte Lippe kündeten davon, dass dies nicht die ersten Schläge waren, die er einstecken würde. Und dem Grad der Gereiztheit seines Gegenübers zufolge hatte mein Boss sich bisher wenig kooperativ gezeigt.

"Sie glauben doch nicht ernsthaft, dass mich Ihre plumpen Verhörmethoden beeindrucken", konstatierte er würdevoll. "Diese Informationen sind streng geheim, und ich nehme sie mit ins Grab, wenn es sein muss ..."

"Dann machen Sie sich bereit, Ihrem Schöpfer entgegenzutreten", knurrte der Anführer. "Aber erwarten Sie nicht, dass es ein leichtes und schnelles Ende sein wird ...!"

"Ihre Drohungen können Sie sich ebenfalls sparen", entgegnete der Mann auf dem Bürostuhl kalt. "Auch wenn Sie meinen, im Vorteil zu sein, werden Sie damit sicherlich nicht durchkommen. Die Polizei wird Sie finden und für alles zur Rechenschaft ziehen."

Während dieses dramatischen Dialogs hatte ich mich durch die menschenleeren Flure und durchs Treppenhaus geschlichen und war nun bereits beinahe im richtigen Stockwerk angekommen.

"Jetzt REICHT es mir aber!", kreischte der aufgebracht Eindringling und holte blitzschnell aus. Dennoch traf seine Faust nicht das Ziel, das er vermutete, sondern eine recht

solide Betonmauer kurz vor dem Gesicht meines Chefs. In Erwartung des Schlags auf seine ohnehin schon lädierte Nase hatte dieser die Augen zusammengekniffen und öffnete sie nun bei dem dumpfen Geräusch des Aufpralls blinzeln wieder. Er erblickte den bleich gewordenen Angreifer, der soeben wimmernd seine mitgenommen aussehende Hand mit aufgeplatzten Knöcheln zurückzog und ungläubig betrachtete. Sie schwoll rasch an.

Nach einem winzigen Moment der völligen Irritation fiel bei meinem Boss der Groschen. Beinahe konnte ich das Pling hören, denn danach ging ein Strahlen über sein Gesicht.

"Na endlich!", seufzte er, noch bevor ich das Zimmer vollständig betreten hatte. "Das wurde aber auch höchste Zeit ... Wo hast du dich bloß wieder rumgetrieben?"

"Tut mir leid, Chef, ich wurde abgelenkt. Ich bin mir fast sicher, dass diese Kerle auch hinter dem Anschlag auf das Einkaufszentrum stecken, den ich in letzter Sekunde verhindern konnte ..."

Während ich redete, versah ich den Anführer der Bande bereits mit schmucken Stahlarmbändern an beiden Händen, die er praktischerweise gerade stöhnend zusammenhielt. Sein Versuch, sie gleich darauf bei meinem Eintreten wieder auseinanderzureißen, um sich auf mich zu stürzen, scheiterte. Ebenso schlug seine Anstrengung fehl, sich vom Schreibtisch wegzubewegen. Auch dort hatte ich ihn vorsichtshalber festgekettet.

Die Fesseln meines Brötchengebers hatte ich derweil ebenfalls gelöst. Er massierte seine tauben Arme, wischte sich das Blut aus dem Gesicht und stand auf.

Wir achteten beide nicht auf die Wutschreie des Dritten im Raum und begrüßten uns herzlich.

Mit Blick auf die lästige Lärmquelle meinte der Boss: "Wärst du so freundlich, ihn zum Schweigen zu bringen?"

Sonst tue ich es - und dann wird's eher unschön ..."

"Ok, wir befragen ihn später", stimmte ich zu und stopfte dem Mann einen Knebel in den Mund, der sicherlich nicht nach Erdbeerkuchen schmeckte. Er hustete und würgte ein wenig, aber ich achtete sorgsam darauf, dass er genug Luft bekam. Schließlich würden wir ihn noch lebend brauchen und es widersprach meinen Prinzipien, irgendwem - egal, wer es war - mehr Schaden als nötig zuzufügen. Danach waren seine Proteste viel gedämpfter, und wir verließen zufrieden den Raum. Dieser Kerl würde nie im Leben hier herauskommen - weder durch die Tür noch durchs Fenster. Jedenfalls nicht, solange ich mich auf dem Gelände befand.

Jetzt weiß ich's wieder! Ich KENN den Kerl von früher ... Er war einer meiner Entführer!

Timo klang aufgeregt. Ich blieb einen Moment stocksteif stehen, so dass mein Chef beinahe gegen mich rannte und mich stirnrunzelnd ansah.

"Ist etwas?", fragte er leise. Ich schüttelte den Kopf und meinte lautlos in Timos Richtung: "Bist du sicher? Das ist schon siebzehn Jahre her und damals warst du gerade mal neun ..."

GANZ sicher! Erst mal musste ich die Stimme einordnen, aber sie ist unverkennbar, vor allem, wenn sie wütend ist. Da würde ich meine rechte Hand drauf verwetten!

Timos Entführer waren nie gefasst worden, aber sie standen auf alle Fälle mit der Bruderschaft des Ra in Verbindung. Damals hatten sie auf Befehl der beiden russischen Wissenschaftler gehandelt, die mich untersuchen sollten. Ob der im Büro Eingesperrte auch diesmal für die Russen arbeitete?

Ich verdrängte diesen Gedanken und schob ihn auf später, da jetzt dringendere Probleme anstanden.

Während wir gemeinsam durch die Flure nach unten eilten,

berichtete ich meinem Chef von dem Gespräch mit Sören und von Timos Verdacht. Gleichzeitig sondierte ich die Lage in den Räumen, in denen die Mitarbeiter gefangen saßen. Dort hatte sich nicht viel verändert, seit ich das letzte Mal nachgesehen hatte. Marina und Kerim befanden sich in dem Raum, der mir am nächsten lag und hockte missmutig in einer Ecke. Ich berührte sie erst an der Schulter und legte beiden den Finger auf den Mund, als sie herumfahren wollten. Sie sahen sich gegenseitig an. Kerim formte tonlos meinen Namen und Marina grinste. Sie machte spielerisch eine zuschnappende Bewegung, mit der sie mich verfehlte. Ich drückte ihr kurz die Hand, bevor ich mich der Wache zuwandte. Auch ihr tippte ich auf die Schulter, während ich mich von der anderen Seite real näherte. Der Kerl drehte sich überrascht um und wandte sich dann an die Menschen im Raum.

"Wer war das?", fragte er drohend und hielt seine unbrauchbare Schusswaffe hoch.

"Ich!", rief ich, indem ich die Tür aufriss. Er fuhr wieder herum und starrte mich an. Diesen Moment nutzten meine beiden Teamkollegen, denen diese Ablenkungstaktik vertraut war, um den Mann zu überwältigen.

Ich wartete ihren Erfolg nicht erst ab, sondern machte mich sofort auf den Weg in den nächsten Raum, wo Sören unter einem Schreibtisch hockte. Ihm klaute ich das Telefon, das in seinem Gürtel steckte und tippte die 110 ein - Zeichen dafür, dass er die Polizei damit rufen sollte. Die Leitung war zwar gekappt, aber dieses Problem hatte ich schon mit knapp fünf Jahren in den Griff gekriegt. Den Geiselnnehmer in diesem Raum schaltete ich persönlich aus, indem ich ihm Arme und Beine nach bewährter Manier zusammenband. Er stand gerade in verlockend passender Position und war so schön nichtsahnend, dass ich nicht widerstehen konnte. Als

Sören den Kerl stolpern und umfallen sah, brach er in Lachen aus und bemerkte erst jetzt das Telefon, das neben ihm lag. Ich wusste, dass ich mich auf meinen Teamkollegen verlassen konnte - und darauf, dass die übrigen Menschen in dem Raum dafür sorgen würden, dass ihr Peiniger nicht wieder aufstand.

Den dritten Wachmann im Sitzungssaal überwältigten Sören und mein Boss, nachdem ich ihnen zu verstehen gegeben hatte, dass seine Waffe entschärft war. Derweil kümmerte ich mich um die verbliebenen zwei Einbrecher, die sich missmutig auf dem Rückweg vom Archiv befanden. Sie hatten für ihren Diebstahlversuch den falschen Zeitpunkt gewählt, da alle wichtigen Daten bereits ins nagelneue Hauptquartier nach Berlin umgezogen waren. Mein Chef und seine Mitarbeiter saßen quasi auf gepackten Koffern und sollten in einigen Tagen ebenfalls dorthin verlegt werden. Weil schon etliche Abteilungen hier geschlossen worden waren, traf der Überfall verhältnismäßig wenige Geheimdienstler. Dementsprechend sauer sahen die beiden erfolglosen Gauner drein, als ich ihnen auf dem Kellerflur den Weg versperrte.

"Hallo Leute, wohl kein Glück gehabt, was? Ich würde euch ja bedauern, aber leider habt ihr ein bisschen viel Chaos hier angerichtet und meine Freunde bedroht. Also ergebt euch, bevor ihr noch mehr Ärger bekommt." "Halt's Maul, du Hanswurst!", knurrte der eine und zog seine Waffe.

"Ich muss doch sehr bitten", sagte ich mit gespielter Entrüstung und nahm ihm das Teil kurzerhand weg. Er war so verblüfft, dass er nicht mal reagierte. Der zweite Mann war schneller, stellte sich breitbeinig hin und zielte auf mich. "Keine Bewegung, Arschloch, oder du bist tot!", rief er zornig.

"Also zunächst mal gefällt mir deine Vulgärsprache nicht und zweitens schaffst du es eh nicht, diesen Abzug zu

drücken", erwiderte ich, ging in aller Ruhe auf ihn zu und nahm ihm ebenfalls die Waffe weg. Er rührte sich keinen Zentimeter dabei, weil er ebenso wie sein Kollege komplett in einen Gipsanzug eingepackt war. Selbst sein Mund war zugekleistert, weswegen er mich lediglich mit einer Mischung aus Wut und Entsetzen anstarrte. Wenn Blicke töten könnten, hätte ich sicherlich mindestens zweimal das Zeitliche gesegnet, bis die Verstärkung durch die Polizei eintraf.

"Du verblüffst mich immer wieder", ertönte Sörens Stimme hinter mir. "Was hast du mit ihnen angestellt?"

Ich erklärte die Sache mit dem Gips, und er lachte sich scheckig.

"Das ist sicher das erste Mal in der Geschichte, dass Halunken auf diese Weise unschädlich gemacht wurden."

"Ich mag halt Abwechslung", gab ich zurück. "Sonst wird es ja irgendwann öde ..."

"Also davon bist du sicherlich noch Ewigkeiten entfernt. Mit dir wird es NIE langweilig."

Kann ich bestätigen! Wann kommst du nach Hause? Wir wollten doch Drachen fliegen ...

Es dauerte noch eine Weile, bis ich endlich den Heimweg antreten konnte. Die Täter wurden abgeführt und in Polizeigewahrsam genommen - alle bis auf den Anführer. Mein Chef bat darum, ihn erst persönlich vernehmen zu dürfen. Da er ein angesehenes Führungsmitglied des Bundesnachrichtendienstes war, gestattet man ihm dieses Privileg ohne weitere Nachfrage. Natürlich wollte ich unbedingt dabei sein. Timo war dies trotz seiner Anfrage recht, weil er mindestens ebenso interessiert an der Aussage des Kerls war wie ich selbst.

Deshalb betrat ich in Begleitung meines Bosses schon bald

wieder das vertraute alte Büro, wo der Gefangene uns grimmig erwartete.

"Er sieht aus, als hätte er faule Eier im Mund", schmunzelte der Büroinhaber.

"So was Ähnliches", gab ich zu. "Nur halt nicht essbar ..."

"Ich befürchte, du musst ihn jetzt wieder davon befreien, da er uns sonst nicht viel erzählen kann - auch wenn ich ihm gerne noch ein wenig mehr Zeit mit diesem Spaß gegönnt hätte."

Ich nickte.

Der Gefesselte spuckte angewidert aufs Parkett und bekam dafür eine Ohrfeige von mir.

"Sowas macht man nicht!", schalt ich und wischte den Schaden auf. Statt einer Antwort würgte der Mann, der leicht grünlich aussah und spie sein Mittagessen hinterher. Ein gedachter Eimer verhinderte Schlimmeres. Aber nun war er bereit für ein ordentliches Geständnis und es brauchte kaum weitere Überredungskunst, um ihm alles zu entlocken.

Es stellte sich heraus, dass Timo recht gehabt hatte: Der Kerl war wirklich an der Entführung des blinden Jungen vor so langer Zeit beteiligt gewesen. Auch meine eigene Vermutung bezüglich des Einkaufszentrums bestätigte er mit etwas Nachhilfe. Er hatte eigens Spezialisten für diese Aufgabe angeheuert und sie bereits fürstlich dafür entlohnt. Eigentlich hatte er vorgehabt, seine Ausgaben mit dem Verkauf der Geheimakten zu finanzieren, die ja als Nebenprodukt abfallen sollten. Allerdings dementierte er, für meinen russischen Feind zu arbeiten.

"Ich bin mein eigener Chef", sagte er kämpferisch. "Ich lasse mir von niemandem mehr Befehle erteilen. Die Bruderschaft kann mir gestohlen bleiben, sie ist tot. Aber DU existierst - und dieses wertvolle Amulett ebenfalls! Ich wollte es haben, weil ich weiß, dass es Leute gibt, denen es

Unsummen wert ist. In den Kreisen, in denen ich verkehre, wird von einer halben Milliarde oder noch mehr gesprochen - in Euro!"

Es beruhigte mich ungemein, dass seine Motive rein finanzieller Art waren. Erst wollte ich fragen, woher er so gut über mich und meine Gewohnheiten sowie meinen Arbeitgeber Bescheid wusste, doch dann fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Ich selbst hatte es ihm und aller Welt erzählt.

Er hatte ganz einfach mein Buch gelesen.

3.

In den nächsten zwei Wochen geschah nichts weiter Aufregendes - jedenfalls nichts Ungewöhnliches. Timo schloss einen Vertrag mit einer Hilfsmittelfirma, die sein Angebot nutzen wollte, ihre Geräte im Bereich "Nutzung neuer Medien durch blinde Menschen" zu optimieren. Dieser Vertrag war sehr wichtig für ihn, denn er spülte das erste Mal richtig Geld auf sein bis dato recht leeres Konto. Und Susanna bestand ihr zweites theologisches Examen mit Auszeichnung und beendete damit ihr Vikariat. Sie hatte zwar noch keine Pfarrstelle in Aussicht, aber ihre Referenzen sprachen dafür, dass sich die Gemeinden im näheren Umkreis bald um sie reißen würden.

Wir feierten beide Ereignisse bei Luigi, unserer Stehpizzeria am Ort, bei der es die besten Pizzen im gesamten Umkreis gab. Sogar Meik erschien beim zweiten Mal und brachte Glückwünsche mit sowie einen weiteren Grund zur Freude. Als er Susanna umarmte, um ihr zu gratulieren, strahlte er sie hernach an und meinte: "Na, das ist ja mal eine Überraschung! Weiß Timo es schon?"

Susanna sah ihn so verwirrt an, dass er verlegen wurde und murmelte: "Oha - du weißt es AUCH noch nicht - entschuldige bitte ... Aber du bekommst ein Baby!"

Susanna unterdrückte einen Schrei und hielt sich die Hand vor den Mund. In ihren dunklen Augen erschien langsames Begreifen.

Mein Freund stieß ein leises Keuchen aus und hielt sich am Tisch fest. "Bist du sicher?", krächzte er schwach.

"Natürlich", sagte Meik sanft und nahm sowohl Susannas Hand als auch die meines besten Kumpels. Er führte ihre Hände zusammen und hielt seine von oben und unten dagegen. "Und? Spürt ihr es jetzt?"

Beide nickten beklommen. Manchmal waren Meiks Kräfte selbst mir unheimlich. Aber er konnte auch unendlich behutsam damit sein. Also lagen die Verliebten sich in den Armen und hatten Tränen in den Augen.

"Ich werde Vater!", stammelte Timo. "Ich glaub, ich brauch was zum Sitzen, Simon - jetzt gleich!" Er ließ sich einfach nach hinten sacken und ich reagierte, indem ich ihm einen Sessel hinstellte. Zum Glück waren wir die einzigen Gäste bei Luigi und dieser drehte uns gerade den Rücken zu. Dennoch stellten wir anderen uns sicherheitshalber vor meinen Freund und vor Susanna, die seine Hand hielt und sich auf die Lehne setzte.

"Falls es euch interessiert - es ist ein Mädchen", raunte Meik den beiden zu. "Etwa vierte Woche ..."

Susanna lächelte zögernd. "Das ... kommt alles sehr überraschend. War überhaupt nicht geplant. Eigentlich wollten wir damit noch etwas warten und ich dachte auch, wir hätten genug Vorsorge getroffen - aber gegen die Natur ist wohl manchmal einfach kein Kraut gewachsen, wie mir scheint ..."

Mir kam es äußerst seltsam vor, dass diesem gewissenhaften

und rational denkenden Paar ein Fehler bei der Verhütung unterlaufen sein sollte. Ich spürte, dass Timo sich ebenfalls Gedanken machte, und wir tauschten uns bei der nächsten Gelegenheit darüber aus. Diese bestand am folgenden Abend, an dem ich ein paar einsame Runden in meinem Pool drehte und Timo an seinem Rechner saß.

"Ich habe ausführlich mit Susanna darüber gesprochen", begann er. "Sie war beim Doc und der hat Meiks Ansage bestätigt, auch was das Alter des Embryos betrifft. Wir haben zurückgerechnet und festgestellt, dass meine Liebste in den letzten Wochen weder die Pille vergessen hat noch unter irgendwelchen Magen-Darm-Erkrankungen litt. Also wie kann das sein?"

"Kein Medikament ist unfehlbar. Hört man doch immer wieder, dass es trotz Pille zu Schwangerschaften kommt ..."

"Aber doch meistens nur, wenn Fehler bei der Anwendung gemacht wurden", konterte mein Freund. "Nein, ich denke, Meik hat da irgendwie seine Finger im Spiel. Keine Ahnung, was er damit bezweckt, aber in dem fraglichen Zeitraum war Susanna zweimal bei ihm. Einmal, als sie sich den Knöchel verstaucht hatte und einmal, um sich einen Halswirbel einrenken zu lassen."

"Hmm. Klingt merkwürdig. Ich traue Meik durchaus zu, dass er die Wirkung der Hormone aufheben kann, aber der Sinn erschließt sich mir nicht."

"Mir auch nicht, aber vielleicht erfahren wir es bald."

Dieses Geheimnis lösten wir noch nicht. Dafür sahen wir Meik im Fernsehen und konnten nicht fassen, was er alles zum Besten gab. Es war wie eine Magier-Show, nur ohne Tricks und doppelten Boden. Er heilte nicht nur Prellungen, Stauchungen und Brüche, Schnittwunden und einen Kreuzbandriss vor laufender Kamera - er verhalf auch einem seit fünfzehn Jahren gelähmten Mann wieder auf die Beine.

Und das innerhalb weniger Minuten.

Timo und ich waren regelrecht geschockt, da wir solche Dinge noch nie live bei ihm beobachtet hatten. Am Ende kam jedoch der Hammer - Meiks Ansprache an die Welt.

"Liebe Mitmenschen", begann er ernst. Die Großaufnahme brachte sein jugendliches Gesicht mit den weisen Augen dabei perfekt zur Geltung und verlieh seinen Worten noch mehr Wirkung.

"Es gibt eine Menge Dinge in unserer Gesellschaft, die schief laufen. Wir erleben täglich vieles, was uns krank macht. Ich dagegen biete euch etwas an, das euch gesund macht. Jemand Großes hat mal gesagt: 'Kommt zu mir, alle die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.' Genau das biete ich euch heute an. Wenn ihr euch mir anschließt, werdet ihr nicht nur von euren körperlichen Gebrechen geheilt, sondern ihr werdet erfahren, wie es ist, an etwas Großartigem teilzuhaben, Teil einer großen Gemeinschaft zu sein. Ich will diesen Verbund aufbauen, ihn anführen, ihm den Weg zu dauerhaftem Frieden und Wohlergehen zeigen. Wenn ihr dazu bereit seid, kommt zu mir und holt euch als Zeichen der Verbundenheit ein solches Armband."

Er zeigte ein schlichtes Lederarmband in die Kamera, das seinen Arm zierte. In das Band war ein stilisiertes Auge eingraviert.

Mir wurde übel bei dem Anblick. Timo, der sich genau wie Susanna neben mir auf dem Sofa befand und das Ganze durch meine Augen mit angesehen hatte, saß wie erstarrt auf seinem Platz. Wir hatten uns zum Ausstrahlungstermin von Meiks Show bei meinem Freund verabredet, da ich keinen echten Fernseher besaß. Das Spektakel kam zur besten Sendezeit auf einem der beliebtesten Kanäle. Vorab war viel Werbung gemacht worden, so dass wir sicher sein konnten, dass SEHR viele Menschen diese hausgemachte Katastrophe

mitbekommen hatten.

Den Rest der Sendung, bei dem der Moderator irgendwelche nichtssagenden Allgemeinplätze von sich gab, bekamen wir kaum mehr mit. Minutenlang herrschte Stille im Wohnzimmer. Susanna sprach zuerst wieder. "Ganz schön große Töne, die Meik da spuckt", sagte sie kopfschüttelnd. "Das hört sich für mich an, als hätte er völlig den Verstand verloren ..."

Timo vergrub den Kopf in den Händen und stöhnte. Auch mich erfasste eine heiße Welle der Verzweiflung. Warum hatten wir das nicht eher kommen sehen? Ich hätte dafür sorgen sollen, dass die Show gar nicht erst aufgezeichnet werden konnte. Aber etwas in mir legte mir beruhigend die Hand auf die Schulter und gab mir zu verstehen: *Dann hätte er es heimlich getan, ohne dir noch einmal Bescheid zu geben. Du hättest es nicht verhindert. Aber du musst JETZT handeln!*

Entschlossen stand ich auf.

"Ich gehe zu ihm", sagte ich, "jetzt gleich. Er wird mit mir reden müssen. Morgen früh steht bereits die halbe Welt bei ihm vor der Tür, garantiert."

"Und was willst du ihm sagen?", fragte Timo tonlos. "Es ist eh zu spät - alle haben es gesehen und gehört. Er wird eine neue Bruderschaft gründen. Jeder ehemalige Bruder wird den Hinweis verstehen und sich ihm anschließen wollen ..."

"Ich werde ihn dazu bringen, das Amulett abzulegen", sagte ich heiser. "Ich MUSS es tun. Sonst gibt es eine Katastrophe ..."

Susanna sah verständnislos von Timo zu mir. "Wovon redet ihr da?", fragte sie. "Meik hat den Verstand verloren - na und? Er wird schon wieder zu sich kommen. Kein Mensch wird ihm nachlaufen, außer ein paar Junkies und armen Irren, die auf der Suche nach einer ausgeflippten Sekte sind. Das klingt viel zu sehr nach Propaganda!"

"Erklär du es ihr", meinte ich zu Timo und war schon auf dem Weg zur Tür. "Warte!", rief mein Freund drängend. "Soll ich nicht lieber mitkommen?"

Ich schüttelte den Kopf. "Nein, besser nicht. Es ist sicherlich nicht ungefährlich - und du wirst bald Papa. Bleib bei Susanna und erzähl ihr von der Bruderschaft, damit sie die Zusammenhänge begreift. Du kannst mir ja trotzdem beistehen, wenn du magst. Bis dann!"

Im Schutz der anbrechenden Nacht schwang ich mich leise ins Dunkel hinauf und schoss wie ein Pfeil in Richtung Meiks Domizil.

Bei meiner Ankunft sah ich, dass ich keineswegs der Einzige war, der trotz der späten Stunde den Weg zu seinem Anwesen gefunden hatte. Vor dem Tor sammelten sich Nachbarn, Bekannte, Freunde. Sie wollten ihm zu seiner Sendung gratulieren oder sich bereits eins der Armbänder abholen. Aber sie alle wurden wieder weggeschickt. Meik erschien nicht persönlich, doch seine Assistentin verkündete schüchtern, dass ihr Chef an diesem Abend nicht zur Verfügung stünde und ab morgen früh um acht Uhr für sie da sei.

Da gingen die meisten Neugierigen nach Hause oder setzten sich murrend in ihre Autos, mit denen sie die gesamte Straße zugeparkt hatten. Erst als wieder Ruhe eingekehrt war, landete ich und betrat das Haus durch die Terrassentür. Meik saß im Büro und telefonierte. Als er mich sah, umwölkte sich seine Stirn und seine Augen wurden schmal. Er beendete das Gespräch und wandte sich mir zu.

"Was möchtest du?", fragte er schroff. "Ich denke, du bist nicht gekommen, um mir persönlich zu meinem Fernseherfolg zu gratulieren, oder?"

Ich schüttelte stumm den Kopf.

"Dann geh bitte wieder", knurrte er. "Heute habe ich

wirklich nicht mehr die Zeit und die Lust, mit dir zu diskutieren."

"Du bist nicht mehr du selbst", stellte ich leise fest. "Merkst du es nicht? Das Auge hat dich längst im Griff. Es beherrscht dich komplett."

"Unsinn!", lachte der Träger des Amuletts und winkte fahrig ab. "Du bist bloß eifersüchtig, weil DU nicht auf diese Idee gekommen bist. Niemand wird DIR jetzt mehr nachlaufen ..."

"Wenn es dich nicht beherrscht, dann nimm es doch einmal ab", bat ich freundlich. "Wärst du so nett?"

Meik sah mich an und lächelte plötzlich kalt. "Warum sollte ich das tun?", fragte er zurück. "Mir scheint, du möchtest selbst mal wieder 'Träger des Auges' spielen. Du vermisst bloß seine Macht, ist es nicht so?"

Ich sah ihn einen Moment lang schweigend an. In seinen Augen erkannte ich, dass es ihm ebenso ging, wie mir damals, als mich Timo vom Turm aus zur Rede gestellt hatte - und ich konnte mich deshalb nur zu gut in ihn hineinversetzen. Die schicksalhafte Erfahrung, bei der mir vor neun Jahren auf recht harte Weise klargeworden war, wie STARK dieses Amulett mich beherrscht hatte, wirkte bis heute bei mir nach. Aber ich wusste auch, dass Meik mir längst nicht so nahestand, wie mein geistiger Zwilling Bruder. Und selbst auf Timo hatte ich erst nicht hören wollen, bis er mich richtiggehend dazu zwang. Was sollte ich also tun? Mit Vernunftargumenten konnte ich nichts mehr erreichen, er würde sie alle so auslegen, wie es ihm das Amulett einflüsterte. Deshalb antwortete ich:

"Und wenn es so wäre? Würdest du es mir für ein paar Augenblicke ausleihen? Nur um der alten Zeiten willen!"

Ich zwang mich zu einem Lächeln und hob bittend die Hand.

Meik kicherte. "Also doch, ich WUSSTE es! Du alter Gauner - von wegen ICH werde beherrscht ... DU möchtest wieder herrschen! Aber da hast du dich geschnitten, ich gebe das Auge nicht her, nicht für eine Minute. Sobald ich es ablege, erlangst du die Kontrolle darüber und wirst es mir wegnehmen - vielleicht für immer, weil du nicht erträgst, was es aus mir macht."

"Und was macht es aus dir?", fragte ich tonlos.

"Einen Helden", antwortete Meik und breitete die Arme aus. "Nein, MEHR als einen Helden - einen Propheten, einen Führer ... einen GOTT!"

Ich wartete darauf, dass ihn ein Blitz treffen würde, aber natürlich geschah dies nicht. Stattdessen begann er von innen her zu leuchten. Die Szene erinnerte mich grotesk und grausam an die Bilder, die ich als Kind von meinem Freund und Mentor Scheich Ali empfangen hatte, lange bevor ich selbst Träger des Auges wurde. Hinter meiner Stirn hörte ich Timo fluchen. *Verdammt, es ist noch viel schlimmer, als ich dachte!*

Ich gab ihm recht.

"Was soll ich bloß tun?", murmelte ich lautlos.

Nimm es ihm doch ab, kam die Antwort.

Natürlich. Es war so einfach! Komisch, dass ich nicht selbst darauf gekommen war. Aber dann wurde mir klar, dass ich es nicht konnte. Keine Kopie, kein Geschöpf, nichts aus meiner Vorstellung war fähig, das Amulett zu nehmen - weil es nicht von mir berührt werden wollte. Ich musste es persönlich tun, es dazu ZWINGEN, diese Berührung zuzulassen. Also trat ich vorsichtig näher an Meik heran, der noch immer in selbstherrlicher Pose vor mir stand, umgeben von einem unheimlichen Strahlen. Einen Schritt schaffte ich, dann sah Meik mich an und hob warnend die Hand. Das Leuchten verblasste, aber er wirkte nun regelrecht

gefährlich.

"Lass das!", knurrte er gebieterisch. "Komm nicht näher, Simon! Du möchtest doch, dass wir Freunde bleiben, oder?"

"Natürlich", erwiderte ich sanft. "Und genau deshalb solltest du es zulassen, dass ich komme. Ich möchte es nur kurz anfassen, wirklich. Eine BERÜHRUNG kann deiner Macht doch nicht schaden ..."

Ich ging noch einen winzigen Schritt. "BLEIB STEHEN!", kreischte Meik nun und blickte mich scharf an. Er traf mich an der Schulter und riss eine klaffende Wunde hinein. Es waren höllische Schmerzen, wie ich sie noch nie in meinem Leben verspürt hatte. Vielleicht, weil es noch nie passiert war. Niemand hatte es bisher geschafft, mich körperlich zu verletzen. Aber Meiks Angriff kam nicht von außen, sondern von INNEN. Dagegen half kein Schutzschild, keine Panzerung, nichts, was ich erdenken konnte. Lediglich die Blutung vermochte ich zu stoppen und den klaffenden Schnitt direkt zu verkleben.

Mein Aufschrei erfuhr ein inneres Echo, weil Timo meinen Schmerz ebenso fühlte. Sofort verschloss ich mich vor ihm - er sollte dies nicht unnötig ertragen.

"Du hast doch nicht ernsthaft geglaubt, ich sei wehrlos!", rief Meik rau. "JEDE Fähigkeit lässt sich auf zwei Arten einsetzen - auch meine ..."

"Selbstverständlich", keuchte ich. Inzwischen hatte ich die Verletzung und auch den damit verbundenen Schmerz vollends im Griff und schob ihn in den Hintergrund. "Ich hätte bloß nicht gedacht, dass du sie gegen MICH einsetzt - deinen FREUND ..."

"Freund!" Mein Gegenüber lachte schrill. "Dass ich nicht lache! Freunde wollen einen nicht betrügen oder bestehlen ... und dein blinder Busenkumpel mit seiner schwangeren Schnepfe sollte sich besser auch nicht mehr hier blicken

lassen!"

Er wirkte nun bedrohlich und finster, überhaupt nicht mehr wie Meik. Das gab den Ausschlag. Ich wusste jetzt, dass ich Ra gegenüberstand, der die völlige Kontrolle über meinen Freund erlangt hatte. IHN musste ich besiegen. Aber wie konnte ich das? Ra verfügte über Kräfte, die weit über das hinausgingen, was ich bisher erlebt hatte. Ich musste mich auf das besinnen, was ich ihm entgegensetzen hatte - auf MEINE Kräfte und auf die noch viel größere Kraft, der ich vollkommen und bedingungslos vertraute. Ich war ebenso wie mein Kontrahent einer der Großen und ihm somit vielleicht ebenbürtig. Aber ich hatte etwas, das Ra sicherlich NICHT hatte und vermutlich niemals kennenlernen würde - ich hatte Glauben, Hoffnung und die Liebe als stärkste Macht überhaupt auf meiner Seite. Und dieses Vertrauen gab mir den Mut zu dem, was ich als Nächstes tat. Meine Stimme war heiser vor Angst, als ich rief: "Ich BIN dein Freund Meik. Und genau DESHALB tue ich das jetzt - für DICH. Für NIEMANDEN SONST, hörst du? ICH LIEBE DICH!"

Ich trat einen weiteren Schritt auf ihn zu. Und noch einen. Bei jedem Näherkommen explodierte ein neuer Schmerz, entstand eine weitere Wunde, verblutete ich innerlich. Es war unerträglich, aber es MUSSTE sein. Meine gesamte Konzentration, mein Wille, alles was ich war und hatte, war auf dieses eine Ziel fokussiert: Ra dazu zu zwingen, Meik loszulassen.

"WAS TUST DU DA, SIMON?!", schrie Meik plötzlich, als ich nur noch Zentimeter von ihm entfernt zusammenbrach. Mein Herzschlag setzte aus, als etwas in meiner Brust zerriss. Dann wurde es Nacht um mich.

Ich schwebte auf ein Licht zu, leicht und gewichtslos. Ich war weniger und zugleich mehr als jemals zuvor. Dort in dem Licht wartete jemand auf mich. Der Erste der Großen sah mich an.

Er war mir vertraut, war mein Bruder. Er hatte mir gerade die Kraft gegeben, meinen Weg bis zum Ende durchzuhalten. Und nun stand er vor mir.

"Bin ich tot?", fragte ich. Dämliche Frage. Natürlich war ich tot. Trotzdem musste ich es genau wissen. Denn irgendwo hegte ich noch den winzigen Funken Hoffnung in mir, dass dies hier nicht so endgültig sein könnte, wie es schien.

"Nur, wenn du dich dafür hältst", war die merkwürdige Antwort.

"Hmm?"

"Nun, du bist der Fantast", lächelte die Gestalt vor mir. "Deine Vorstellung gilt ... Aber ich glaube, du möchtest noch gar nicht hier sein."

"Nein, natürlich nicht! Da gibt es noch ein paar Leute, die mich brauchen und Dinge, die ich gern zu Ende bringen würde ..."

"Nun, ICH brauche dich auch noch. Also lass dich nicht aufhalten", sagte er und gab mir die Hand. Die Berührung war wie ein Heimkommen, die Erfüllung einer Sehnsucht und gleichzeitig elektrisierend wie ein Blitzschlag.

"Hol Ra nach Hause ...", hörte ich noch. Dann war ich zurück in meinem Körper, spürte meinen Pulsschlag und Nässe auf dem Gesicht.

"Gott sei Dank, er ist wieder da", vernahm ich eine andere vertraute Stimme. Als ich die Augen öffnete, lag ich auf einem weichen Untergrund, mehrere Gestalten waren über mich gebeugt. Soweit ich es beurteilen konnte, fehlte mir nichts. Alles schien heil. Heil?

"Meik!", flüsterte ich heiser und sah hoch. Da saß er an meiner Liegestatt und tropfte eine Träne auf meine Stirn. Timo stand auf der anderen Seite und hielt meine Hand. Auch Susanna war da. Beide wirkten sehr blass und hatten ebenfalls Tränenspuren im Gesicht.

Meik sah mich merkwürdig an. Freudig und dennoch verzweifelt. "Es ... es ...", brachte er krächzend hervor, dann barg er seinen Kopf in den Händen und schluchzte hemmungslos.

"Schon gut", sagte ich und legte ihm die Hand auf den Arm. "Du warst es nicht wirklich - es war Ra. ER wollte mich vernichten. Aber du hast mich gerettet, wie mir scheint ..."

"Nein, du hast MICH gerettet", gab Meik rau zurück und wischte sich die Augen trocken. Dann nahm er meine Hand und legte etwas hinein.

"Tu damit, was du für richtig hältst", sagte er leise. Dann wandte er sich ab und ging mit hängenden Schultern davon.

"Du kannst mich jetzt wieder loslassen", bemerkte ich zu Timo gewandt. Er tat es und umarmte mich stattdessen wortlos. Auch Susanna fiel mir um den Hals und Tränen liefen unaufhörlich über ihre Wangen.

"Wir dachten, wir hätten dich verloren", sagte sie schwankend. "Als Timo den ersten Hieb spürte und du dich daraufhin von ihm abwandtest, sind wir direkt ins Auto gesprungen und hergefahren. Als wir ankamen, dachten wir erst, Meik würde uns nicht öffnen wollen, aber er schrie regelrecht um Hilfe und zog uns sofort hinein. Du lagst auf dem Boden, überall war Blut - es sah aus, wie nach einer Schlacht und du ..." Ihre Stimme versagte kurz. Dann räusperte sie sich und fuhr fort: "Du sahst gelinde gesagt horrormäßig aus, fast wie zerfleischt. Meik bat uns, dich auf die Liege zu legen. Dann heilte er all diese Wunden an deinem Körper. Aber mehr konnte er nicht für dich tun. Er nahm das Amulett ab und meinte, dein Geist hätte sich gelöst, er sei nicht mehr da. Er sagte, du seist tot ..."

"Ich hab den beiden gesagt, dass du nicht so einfach totzukriegen bist", meinte Timo jetzt und versuchte ein schiefes Lächeln. Aber auch seine Stimme klang nicht fest

dabei. "Du hattest schon immer eine Ader für theatralische Auftritte, doch diesmal sah es wirklich VERDAMMT echt aus!"

Ich sah meine Freunde an und versicherte: "Es WAR echt. Wie mir soeben jemand mitgeteilt hat, war es genauso echt wie alles, was ich mir vorstelle."

4.

Die nächsten Tage und Wochen verbrachten wir hauptsächlich damit, Meik aufzumuntern und sein Leben wieder in geordnete Bahnen zu lenken. Susanna und Timo übernahmen es, die Besucher abzuwimmeln, die beinahe alle gekommen waren, um eins dieser begehrten Armبänder zu erhalten. Aber Meik wollte sie nun nicht mehr verkaufen. Er bat mich, sie zu verbrennen oder anderweitig zu vernichten. Ich tat ihm den Gefallen, indem ich die Dinger kartonweise in seinen Kamin schob und dort mit mächtiger Hitze verdampfte. Dabei kam mir der Gedanke, mit dem Amulett das Gleiche zu tun. Ich hatte es sicher eingeschlossen, da ich es auf keinen Fall mehr tragen wollte. Selbst wenn es mich noch einmal als seinen Meister akzeptieren würde - ICH könnte es nicht um meinen Hals erdulden.

Nach und nach sprach es sich herum, dass der große Heiler nun doch keine neue Gesellschaft gründen würde, keine Besucher mehr empfing und die Quelle seiner Heilkraft versiegt war. Aber es kamen noch immer Patienten, denen Meik auch ohne das Amulett wirkungsvoll helfen konnte - er war schließlich ausgebildeter Arzt.

Zunächst schien es, als wäre nun alles wieder in Ordnung und als würde das Leben seinen normalen Gang gehen. Ich nahm erneut Aufträge vom Geheimdienst an, schrieb meine Erlebnisse auf und half den Leuten, mit dem gewöhnlichen

Alltags-Wahnsinn zurechtzukommen. Aber irgendwo in mir nagte das Wissen, dass es eben NICHT gut war. Ich konnte nicht ewig vor dem Auge weglaufen.

Hol Ra nach Hause. Diese Worte hatte ich nicht vergessen. Ich wusste nicht, wie real meine Erlebnisse in jener Welt hinter dem Leben gewesen waren, aber sicherlich bargen sie eine Bedeutung für jetzt und hier. Nicht umsonst war ich dem Tod so knapp von der Schippe gesprungen und hatte diese zweite Chance erhalten. Das war mir klar. Aber bisher flüchtete ich mich in spektakuläre, jedoch momentan wesentlich einfacher erscheinende Hilfsaktionen, verdeckte Ermittlungen gegen Mafiabosse, Terroristen oder Drogenringe und ähnliche nervenaufreibende Tätigkeiten. Selbst meine Freunde bei der Polizei und beim Geheimdienst meinten, ich solle mir doch mal eine Pause zwischendurch gönnen.

Diese nahm ich mir erst, als mich mein alter Freund Kommissar Henkel zu sich einlud. Ich hatte ihn schon lange nicht mehr besucht und war überrascht, als er mir beim Kaffeetrinken auf seiner Terrasse eröffnete, dass er inzwischen in den Ruhestand getreten sei.

"Warum hast du mir nichts davon gesagt?", fragte ich vorwurfsvoll. "Ich wäre gern zu deiner Verabschiedung gekommen ..."

"An dem Tag warst du in Pakistan und hast islamistische Stellungen lahmgelegt", meinte Henkel augenzwinkernd. "Davon wollte ich dich auf keinen Fall abhalten. Außerdem nimmt man sich als Rentner nicht mehr so wichtig. Viel schöner ist, dass du JETZT gekommen bist, damit wir mal über alte Zeiten plaudern können ..."

Wir redeten lange und ausführlich. Ich erzählte meinem Vertrauten von Timo und Susanna, die überraschend ein Baby bekommen sollten, von Meiks absonderlichem

Verhalten und seine Befreiung von dem Amulett. Als ich ihm von meiner Nahtod-Erfahrung berichtete und davon, dass ich das Auge inzwischen wieder bei mir in der Wohnung aufbewahrte, blickte der pensionierte Kommissar mich sehr ernst an.

"Du weißt, was das bedeutet, nicht wahr?", fragte er mich.

Ich erwiderte seinen Blick leicht verwirrt. Aber im Grunde wusste ich genau, was er meinte. Schließlich senkte ich den Kopf und nickte.

"Ich muss mich ihm stellen. Ich muss das Teil endgültig vernichten, bevor es noch mehr Unheil anrichten kann ... DAS meinst du doch, oder?"

"Natürlich", meinte Henkel sanft. "Und gewiss brauchst du es nicht allein zu tun, weil du nämlich Freunde hast, die dir jederzeit und immer zur Seite stehen - mich eingeschlossen."

Dankbar lächelte ich ihn an. "Das ist sehr lieb gemeint", sagte ich mit belegter Stimme. "Aber ich fühle, dass dies ein Schritt ist, den ich nur allein gehen kann. Da gibt es nur Ra und mich. Dennoch hast du mir schon sehr geholfen, indem du mir deutlich aufgezeigt hast, dass ich es endlich TUN muss. Danke also ..."

Er drückte mich kurz zum Abschied und meinte, ich dürfe jederzeit wiederkommen. Ich sagte ihm, dass er auch bei mir immer willkommen sei.

"Wir haben einen wunderbaren See. Traumhaftes Ausflugsziel im Sommer, voll mit Äschen und Elritzen, Karpfen und ein paar großen Welsen. Inklusive alten Ruinen in der Mitte und in einigen Seitenbecken gibt es Seerosen und eine Kinderstube für Fische ... Du kannst dort campen, aber von mir aus sind es keine fünfzehn Minuten mit dem Fahrrad - bei langsamer Fahrweise. Es ist der gleiche See, an dem auch meine Eltern wohnen, nur genau auf der gegenüberliegenden Seite."

Er lachte und versprach, es sich durch den Kopf gehen zu lassen.

"Jetzt, wo ich keine Kriminalfälle mehr lösen muss, kann ich ja mal solche Abenteuer wagen ...", meinte er verschmitzt. "Mit dir gemeinsam stelle ich es mir ziemlich spannend vor, so eine Seebesichtigung. Von wo aus gucken wir denn - von der Seite, von oben oder von unten?"

"Von wo immer du möchtest", erwiderte ich schmunzelnd. "Von mir aus auch kombiniert - erst ein Rundflug über den See, Paragliding hinein und dann mit dem Scooter weiter ..."

"Vergiss es!", winkte Henkel entsetzt ab und geleitete mich zur Tür. "Ich dachte eher an eine gemütliche Bootsfahrt darüber und vielleicht danach an eine Runde Schwimmen darin ..."

"Langweilig - aber auch ok."

Das Gespräch mit dem Ex-Kommissar hatte mir die Dringlichkeit meines Handelns bewusst gemacht. Nun war es an der Zeit, die Theorie einer weisen und inzwischen längst verstorbenen Beduinenfrau zu überprüfen, die mir vor einigen Jahren gesagt hatte, es könne nur mir allein gelingen, das "Auge des Ra" zu vernichten.

Um niemanden zu gefährden, begab ich mich mit dem Amulett auf eine einsame kleine Sandinsel. Ringsum von Wasser umgeben, ansonsten nur Sand, in den ich ein recht tiefes Loch grub. Eigentlich konnte hier nichts schiefgehen - es sei denn, ich würde ein Erdbeben auslösen. Absichtlich hatte ich niemandem etwas von meinem Vorhaben erzählt. Wie ich Henkel bereits gesagt hatte, war dies eine Sache zwischen Ra und mir, bei der ich selbst Timo nicht dabeihaben wollte, nicht mal mental.

Die Versuche mit Sprengstoff, die ich gemeinsam mit meinem Geheimdienst-Team durchgeführt hatte und vor allem der finale gewaltige Schlag, bei dem ich einige

Quadratkilometer Wüste demoliert und eine Fusionsreaktion, ähnlich der unserer Sonne (nur in kleiner) ausgelöst hatte, halfen mir bei der Entscheidung für eine Vernichtungs-Technik. Ich wollte nur so viel Gewalt anwenden wie nötig, aber steigerungsfähig sein. Termit-Plasma schien fürs Erste recht geeignet, aber ich wurde bald enttäuscht. Nach reichlichem Bad in diesem zweitausend Grad heißen Stoff holte ich das Amulett völlig unversehrt wieder hervor. Es hatte nicht mal eine geschwärzte Stelle oder einen Kratzer, ebenso wenig die Kette, die genau wie das Schmuckstück selbst aus Gold bestand. Ra schien mich geradezu auszulachen.

Versuchs noch mal, forderte er mich heraus. Du schaffst es eh nicht ...

Nachdem auch konventionelle Sprengstoffe keinerlei Wirkung zeigten, wurde ich langsam ärgerlich und bereitete mich auf die Wiederholung meines Experiments aus der Sahara vor. Diesmal ummantelte ich jedoch das Sandloch direkt mit einem Hitzeschild, so dass ich mich nicht noch mal extra schützen musste. Die Reaktion sollte ja bloß auf dem kleinen Raum erfolgen und auch auf diesen beschränkt bleiben. Als ausgebildeter Naturwissenschaftler mit ausgeprägtem Interesse an allen physikalischen Phänomenen wusste ich genau, wie der Hitzeübertritt verhindern wurde. Die notwendigen Prozesse in Gang zu setzen, war nicht einmal besonders kompliziert, so dass ich mich beinah komplett auf die Reaktion selbst konzentrieren konnte. Wie beim ersten Mal sammelte ich meine gesamte Energie und bündelte sie auf einen einzigen Punkt, um die Fusion in Gang zu setzen. Etwa anderthalb Minuten lang hielt ich sie aufrecht, dann war ich selbst völlig ausgebrannt. Es waren 90 unendlich anstrengende Sekunden, auf die eine Viertelstunde Koma folgten.

Mit zittrigen Knien erhob ich mich anschließend wieder und wagte es, in das Loch zu blicken. Darin lag - unversehrt - das "Auge des Ra".

Stumm und unfähig, mehr als ein unflätiges Schimpfwort für Ra zu flüstern, starrte ich minutenlang auf das glitzernde Teil, das nicht einmal Sandkrümel aufwies.

Schließlich, nach unendlichen Augenblicken verzweifelten Nicht-Denkens meldete sich eine Stimme in meinem Hinterkopf. *Simon, wo steckst du?*

"Hier", antwortete ich stumpfsinnig.

Blödmann. Was hast du getrieben? Ich versuch schon seit einer Ewigkeit, dich zu erreichen!

"Ich hab das Amulett geröstet."

Du hast es endlich vernichtet? SUPER!

Timo hörte sich total begeistert an.

"Das habe ich nicht gesagt", murmelte ich, während ich mit unendlich schweren Bewegungen das Kleinod aus der Grube hob und mich damit in meinen Heli schwang.

Aber du hast doch gesagt ... Sag bloß, du hast nicht geschafft, es zu zerstören?! Die Begeisterung meines Freundes schlug auf einmal in Entsetzen um.

"Yep, so ist es."

Selbst das Abheben geschah schwerfällig, als würde sich meine Müdigkeit auf den Motor des Helikopters auswirken und ihm die Pferdestärken rauben. Wahrscheinlich war dies der Fall, da meine Vorstellungskraft eng an die physische und psychische Konstitution geknüpft war. Aber es kümmerte mich nicht. Bis nach Hause waren es etliche Kilometer, aber ich zockelte sie gemütlich, ohne mir allzu viele Gedanken darum zu machen, ob ich gesehen wurde.

Ich nehme an, du hast es auf jede erdenkliche Art versucht?

Die Stimme in meinem Kopf klang nun vorsichtig, als wolle mein Freund mich nicht zu sehr aufregen.

"Klar. Nicht mal Supernova war heiß genug. Das Scheißteil lacht mich noch aus ..."

Meine depressive Stimmung wurde noch düsterer, als ich fühlte, wie mein Freund sie teilte. Doch dann bemerkte ich bei ihm Entschlossenheit und Stärke.

Dann rede mit ihm! Du kannst das doch noch, oder?

"Nee, keinen Bock!", knurrte ich und stöhnte. Es reichte mir für den Augenblick. Ich wollte nichts sehnlicher, als nach Hause und mich irgendwo ausstrecken. Wie schon beim ersten Versuch hatte mich die Entfesselung meiner größten Zerstörungskraft an den Rand der Erschöpfung gebracht und noch darüber hinaus. Ich wusste selbst nicht mehr, wie ich es schaffte, geradeaus zu fliegen und nicht einfach abzustürzen, weil sich mein Fluggerät auflöste.

Dann eben morgen, meinte Timo versöhnlich, der meine Frustration und Müdigkeit mitbekam.

Komm heim, ruh dich aus und dann machen wir es gemeinsam. Du MUSST nicht immer alles alleine tun!

"Hmm."

Wir schwiegen eine Zeit lang. Dann fiel mir ein, dass Timo ja ursprünglich etwas ganz anderes von mir wollte.

"Warum hast du versucht, mich zu erreichen?"

Ach, ist jetzt unwichtig, wehrte mein Kumpel ab.

"Erzähl's mir - ich kann etwas Ablenkung gebrauchen, damit ich nicht einpenne ..."

Okay, wenn du darauf bestehst ... Susanna und ich haben mit Meik gesprochen bezüglich des Babys. Wir wollten nur mal seine Meinung dazu hören, von wegen der Pille und so. Stell dir vor, er hat es echt zugegeben!

"Was zugegeben?" Ich war plötzlich wieder wacher und alarmiert.

Na, dass er daran gedreht hat! Er meinte, er wollte uns einen Gefallen damit tun - uns die Entscheidung leichter

machen. So ein Schmarren! Ich hab ihm gesagt, wie zum Kotzen ich das finde. Er kann nicht einfach im Privatleben der Leute herumpfuschen und dann annehmen, dass sie ihm auch noch dankbar dafür sind.

"Und was hat er darauf gesagt?"

Er hat sich entschuldigt. Wusste auch nicht genau, was er damit bezweckt hatte. Schien ihm einfach nur eine gute Idee gewesen zu sein.

"Ich denke, es wird wirklich Zeit für ein ernstes Wörtchen mit Ra", murmelte ich düster.

Mein Gespräch mit dem Schmuckstück musste noch warten, da mich direkt am nächsten Morgen mein Chef vom BND anrief und sich für die Störung entschuldigte. Aber es war mal wieder dringend.

"Sören und zwei Kollegen aus seiner Abteilung werden seit gestern Nachmittag vermisst!", teilte er mir mit. Ich versprach, sofort zu kommen. Rasch informierte ich Timo, der den ganzen Tag Heimarbeit zu tun hatte. Einen weiteren Auftrag, den ich beim Verlassen des Hauses von einer Spezialeinheit erhielt, sagte ich rundweg ab. Die Truppe war auch ohne mich schlagkräftig genug und der Fall klang so, dass sie ihn auch alleine lösen würden.

Frühstück, Körperhygiene und alle weiteren Notwendigkeiten verrichtete ich auf dem Weg zur Arbeit. Unterwegs bekam ich auch die bekannten Fakten geliefert. Bevor mein Chef mir jedoch die gesamte Story am Handy erzählen konnte, stand ich bereits vor seiner Bürotür. Marina und Kerim saßen nervös und fertig zum Aufbruch auf den Kanten ihrer Besuchersessel.

"Wir haben ein Problem", sagte Kerim ernst. "Unser Hubschrauber ist defekt! Anscheinend ist irgendein wichtiges Teil im Eimer und wir kriegen keinen Ersatz."

Ich überlegte nicht lange. "Zeigt mir das doch mal!",

forderte ich. Ein realer Helikopter mit einem gedachten Ersatzteil darin war besser als ein vorgestellter Heli mit drei echten Geheimdienstleuten.

Die Reparatur war simpel und der Pilot überwand seine Überraschung recht zügig. Seit Teammitglied Nikolaj von der Anti-Terror-Einheit bei einem Einsatz ums Leben gekommen war, bestand unser ultrageheimes Spezialteam nur noch aus vier Leuten, die offiziell keinen Hubschrauber fliegen durften. Auch wenn es so gut wie NIE vorkam, dass irgendwer einen Hubschrauberpiloten kontrollierte, verbot mir der Chef kategorisch, die realen Flugmaschinen zu bedienen. Also benötigten wir für weiter entfernte Einsätze einen externen Piloten. Unser Mann hieß Henri und war ein erfahrener Geheimdienstler im Außeneinsatz. Gern hätte ich ihn als Ersatz für Nikolaj im Team gehabt, aber wir wussten noch zu wenig über ihn, und seitdem ich das Amulett nicht mehr trug, benötigte ich mehr Zeit, um zu entscheiden, ob ich jemandem trauen konnte.

Dieses Vertrauen war die alleroberste und wichtigste Grundregel im Team, da unsere Existenz zwar selbst vor der Regierung geheimgehalten wurde, wir aber untereinander keine Geheimnisse hatten. Vor allem wusste mein Team über mich und meine Fähigkeiten Bescheid. Und allein DAS war Grund genug, jedes Mitglied auf Herz und Nieren zu prüfen, bevor es eingeweiht wurde. Denn die Brisanz dieses Wissens erschloss sich schon allein dadurch, dass das Militär bis auf den heutigen Tag auf der Suche nach dem "Supersprengstoff" war, mit dem ich damals bei einem allerersten Schock-Experiment auf dem nah gelegenen Übungsgelände einen Twingo pulverisiert hatte - mit einer Sprengkraft, die knapp über dem TNT-Äquivalent der Hiroshima-Bombe lag. Die Tatsache, dass ich theoretisch nur mit Hilfe meiner Vorstellung in der Lage war, eine mittlere Kleinstadt

auszuradiieren, brachte mich und jeden, der es wusste in Gefahr.